5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

# General-Anzeiger
## für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Nachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Böldergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Nachrichtstraße; für Redaktion: Böldergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle a. S.

Nummer 81 — Halle a. S., Mittwoch, den 11. November — 1914

# Ypern in Flammen!

## Erfolgreiche deutsche Durchbruchsversuche in Nordfrankreich mit neuen gewaltigen Verstärkungen.

**Christiania, 10. November. Aus London wird dem „Morgenbladet" telegraphiert: Nach hier eingetroffenen Meldungen strömen große Mengen frischer Verstärkungen von neuen Truppen aus Deutschland nach Belgien. Die Angriffe zwischen Ypern und Arras dauern an. Ypern steht in Flammen. (B. T.)**

# Die allgemeine Mobilisierung in China.

**Mailand, 10. November. China hat die allgemeine Mobilisierung angeordnet. Die Konsulate der chinesischen Republik in Italien geben bereits die allgemeine Mobilisierungsorder an die chinesischen Staatsangehörigen aus. (T. R.)**

### Die Durchbruchskämpfe in Nordfrankreich.

**Hannover, 10. November.** Dem „Hannoverschen Courier" wird aus dem Haag gemeldet: „Times" schreiben, daß ein gewaltiges Ringen in den nächsten Tagen bei Lille, das bereits sehr stark unter dem Bombardement gelitten hat, beginnen werde. Augenscheinlich bereiten die Deutschen hier, nach den Ergebnissen einer ausgedehnten Fliegererkundung zu urteilen, einen in größtem Maßstabe geplanten Durchbruch vor. Das Zusammenziehen von etwa 16 Armeekorps sei hier wahrgenommen worden. Die erneute Offensive der Deutschen bei Verdun, Reims und Soissons sowie das Nachgeben bei Nieuport sollten anscheinend die Aufmerksamkeit der Verbündeten fesseln und sie von einer ähnlichen Truppenkonzentration abhalten. (B. Z.)

**Rotterdam, 10. November.** Seit Sonntag wütet im Osten von Ypern sowie zwischen Arras und Lille die Schlacht in verstärktem Maße. Die deutschen Truppen haben in allen Kämpfen bei Ypern Erfolge errungen. Die Stadt Ypern wird von der deutschen Artillerie beherrscht. Allgemein ist man hier der Ansicht, daß sich im Laufe dieser Woche eine für die Deutschen günstige Entscheidung in den Kämpfen an der Nordsee fallen wird. (T. T.)

(T. U.) **Rotterdam, 10. November.** „Daily Chronicle" meldet aus dem belgischen Hauptquartier: Ypern steht in Flammen und ein großer Teil der alten flämischen Stadt ist verwüstet. Gestern frühmorgens gelang es den Deutschen, die Stadt unter das Feuer ihrer schweren Artillerie zu bringen und Granaten hineinzuwerfen. Es gingen aber keine Menschenleben verloren, weil die Stadt gänzlich verlassen war. Ein Marineoffizier, der die Stadt frühmorgens verlassen hatte, sagte, daß eine alte lahme Frau und ein Hund die einzigen zurückgebliebenen lebendigen Kreaturen seien. Die Frau versuchte mit Eimern Wasser das Feuer vergebens zu löschen. Die Flammen wurden durch starken Nordostwind angefacht. Das Feuer verbreitete sich in den Häusern schnell. Es fielen 10 bis 20 Granaten von großer Explosionskraft in einer Minute. (B. Z.)

(B. T. A.) **Berlin, 10. November.** Einer Meldung zufolge leiden die Verbündeten nach Ansicht französischer Militärs überall an Munitionsmangel.

**Amsterdam, 10. November.** Reuter verbreitet die Nachricht der „Daily Mail", daß die verbündeten Engländer und Franzosen sich genötigt gesehen hätten, Ramscapelle vor der Uebermacht der deutschen Marinetruppen zu räumen. Zur Unterstützung wurden 5000 Inder dorthin entsandt. (B. Z.)

### Der österreichische Vormarsch in Serbien.

**Wien, 10. November.** Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die erbitterten Kämpfe an den Bergstöcken der Linie Sabac—Ljesnica wurden auch gestern bis in die Nacht fortgesetzt. Hierbei wurden einzelne feindliche stark verschanzte Stellungen erstürmt. Südlich der Cer Planina drangen unsere siegreichen Truppen auf dem tags zuvor erreichten Raume östlich Loznica—Krupanj—Ljubovija weiter vor. Auch hier kam es zu hartnäckigen Kämpfen mit den Nachhuten des Gegners, die in verhältnismäßig kurzer Zeit geworfen wurden. Unter den zahlreichen Gefangenen befindet sich auch der Oberst Radakovic, unter den erbeuteten Geschützen eine moderne schwere Kanone. (W. T. B.)

### Die Räumung von Belgrad angeordnet.

**Pest, 10. November.** „Pesti Hirlap" meldet aus Semlin, daß die serbische Militärbehörde in Belgrad die Räumung der Stadt seitens der Zivilbevölkerung angeordnet habe. (T. T.)

### Depeschenwechsel zwischen Kaiser Franz Josef und dem Sultan.

**Konstantinopel, 9. November.** Zwischen dem Kaiser Franz Josef und Sultan Muhammed V. hat ein Depeschenwechsel stattgefunden. In dem Telegramm Kaiser Franz Josefs heißt es: In diesem feierlichen Augenblicke, da das ottomanische Reich im Kampf für seine Ehre sich auf die Seite Oesterreich-Ungarns und Deutschlands stellt, liegt es mir sehr am Herzen, Ew. Kaiserl. Majestät meine Genugtuung darüber auszudrücken, unsere Heere und Flotten in edler Begeisterung für den Ruhm des Vaterlandes kämpfen zu sehen. Der glückliche Beginn der Aktion der türkischen Flotte möge ein Unterpfand für den Erfolg unserer Waffen und für die dauerhafte und ruhmvolle Zukunft unserer Völker sein. In dem Antworttelegramm des Sultans heißt es: Gestützt auf mein Recht und im Vertrauen auf den Allmächtigen habe ich den von unseren gemeinsamen Feinden aufgedrängten Kampf angenommen. Ich empfinde die lebhafteste Befriedigung darüber, meine Heere mit den glorreichen Heeren Oesterreich-Ungarns und Deutschlands für die Verteidigung unserer heiligsten Rechte kämpfen zu sehen.

### Die Bevölkerung Odessas flüchtet.

**Köln, 10. November.** Die „Köln. Ztg." meldet aus Sofia: Nach hier eingetroffenen Meldungen hat der größte Teil der Bevölkerung von Odessa die Stadt verlassen und ist ins Innere des Landes geflüchtet.

### Ein Sieg der Buren.

**London, 10. November.** Das Reutersche Bureau meldet aus Prätoria von gestern: Der Führer der Aufständischen, Dewet, hat Fühlung mit einer Abteilung Regierungstruppen gewonnen, die unter dem Kommando des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung, Kruse, stand und sie zersprengt. Ein Sohn Dewets ist in diesem Gefecht gefallen. (B. T. B.)

### Die Unruhen in Portugal.

Der „Kölnischen Zeitung" wird aus Portugal gemeldet, daß die Verwüstungen an Brücken, Bahnhöfen, durch Bomben fortdauern. In einem Falle entgleiste sogar ein Zug, in welchem der Ministerpräsident aus dem Norden Portugals zurückkehrte. Außerdem fanden Militärmeutereien in Braganza statt, über deren Erfolge wegen der Zensur die Zeitungen keine Nachrichten bringen dürfen. Auch Schriftleitungen und Druckereien mehrerer monarchischer Blätter wurden zerstört und geplündert. — Am 11. Oktober platzte vor dem deutschen Konsulat in Oporto eine Bombe, zum Glück war niemand zu Hause. Der Schaden war geringfügig.

### Kitcheners Millionenaufgebot.

**London, 10. November.** Die gestrige Lordmayorprozession trug militärisches Gepräge. Zum ersten Male nahmen auch Abordnungen aus Kanada, Neuseeland und Neufundland daran teil. In dem am Abend abgehaltenen Bankett hielten Asquith, Balfour, Churchill und Kitchener Ansprachen. Lord Kitchener rühmte die Truppen der Verbündeten, die sich auf dem Kontinent geschlagen haben, und fuhr fort: Wir verfügen über außerordentliche Hilfskräfte an Menschen und Material und wir besitzen einen wunderbaren Schwung, der an Niederlagen nicht glauben läßt. Unsere Verluste waren ernst, aber weit davon entfernt, die Begeisterung des englischen Volkes zu vermindern. Weiter sagte Kitchener: Abgesehen von den kolonialen Kontingenten erwarten jetzt über 1 250 000 Mann das erste Zeichen zum Abrücken.

Danach hätte sich die bekannte Millionenarmee Kitcheners bereits wieder um ¼ Million vermehrt. Diese 250 000 Mann dürften indessen auch nirgends anders vorhanden sein, als die vorantstehende Million: in den Gedanken und Hoffnungen ihres Höchstkommandierenden. (D. Red.)

**Haag, 10. November.** Die „Times" veröffentlicht das Ergebnis der Rekrutenanwerbung einer ganzen Woche, woraus sich ergibt, daß die Lage täglich schlimmer wird. Das Rekrutierungszentralbureau in London weist an neu angeworbenen Rekruten auf: Am Montag 383, am Dienstag 356, am Mittwoch 302, am Donnerstag 245 und am Freitag 192.

### Italien und der Orientkrieg.

In den letzten Tagen mehren sich die Nachrichten von Gefechten in Tripolis und der Cyrenaika zwischen Aufständischen und italienischen Truppen. Auffallend ist, daß gerade jetzt, wo die Frage der Verhaftung der Cyrenaika durch die türkische Intervention eine große Rolle spielt, solche Ereignisse stark vergrößert durch die italienische Presse gehen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man ein Manöver der Untentmächte darin sieht. Vielleicht wäre es auch interessant, nach dem Urheber der räuberischen Ueberfälle auf italienische Kolonnen zu forschen. Der Vorschlag des Generals Ameglio, die Besatzung der Cyrenaika durch Truppen aus Erythräa zu verstärken, wurde angenommen. Die telegraphischen Befehle hierzu wurden bereits erteilt.

### Bulgarien gegen Serbien.

**Konstantinopel, 10. November.** „Osmanischer Lloyd" meldet, die bulgarische Regierung hat ihren Gesandten in Nisch angewiesen, der serbischen Regierung folgende Forderung vorzulegen:

1. Serbien entläßt sofort die aus Mazedonien stammenden bulgarischen Soldaten.
2. Die Regierung bestraft sofort jene Serben, die den nach Strumitza entsandten bulgarischen Abgeordneten Georg Eew ermordeten.
3. Die serbische Regierung trifft geeignete Maßnahmen, um das Treiben der serbischen Behörden in Mazedonien unmöglich zu machen.
4. Die bereits gewählte bulgarisch-serbische Kommission beginnt in den Bezirken Gegueli und Istep sofort ihre Tätigkeit. (Z.-A.)

### Die Räumung von Verdun.

**Mailand, 10. November.** Nach hiesigen Blättern wurde Verdun oft von deutschen Fliegern, die Bomben warfen, besucht. Die Einwohnerzahl von Verdun wuchs von Tag zu Tag, je näher die Deutschen heranrückten, bis der Befehl kam, Verdun zu räumen. Ein Eisenbahnzug mit 2000 Flüchtlingen entging nur durch Zufall dem Bombardement der Deutschen. Eine unglaubliche Panik spielte sich auf dem Bahnhof beim Ansturm auf den Zug ab. (B. Z.)

### Landesverrat!

**Karlsruhe, 10. November.** Auf Veranlassung der Reichsbankstelle Freiburg hat der Staatsanwalt in Freiburg auf Grund einer Anweisung des Oberreichsanwalts in Leipzig einen Mann wegen Landesverrats verhaftet, weil dieser deutsches Gold mit Aufgeld kaufte. Die Reichsbankstellen sind angewiesen worden, falls Persönlichkeiten, die Gold mit Aufgeld kaufen, einerlei, ob sie mit diesem Golde Geschäfte machen oder es dem Feinde zuführen wollen, sofort der Staatsanwaltschaft anzuzeigen.

### Der Vormarsch gegen Aegypten.

**Rotterdam, 9. November.** Der Pariser „Temps" meldet, daß von den Türken ein Kommando von 1000 Kamelreitern an der ägyptischen Grenze zusammengezogen worden sei. Das Ziel scheine Ismailia am westlichen Ufer des Suezkanals (60 Kilometer von Port Said) zu sein. In Aegypten feier Kriegsminister Lord Kitchener tätig. In Kairo wurden 40 Türken verhaftet.

### Die gefährliche Wahrheit.

**Kopenhagen, 10. November.** „Politiken" meldet aus Paris: In den letzten vier Tagen verbot die Zensur skandinavische Zeitungen auszutragen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411117/fragment/page=0001

# Tagebuchblätter einer nach dem Innern Rußlands verschickten Deutschen.

**Lodz, 2. August 1914.**

**Deutschland hat den Krieg erklärt.** Schon verkünden Extrablätter in allen Straßenecken große russische Siege. Unsere Pferde werden abgeholt; alle Straßen wimmeln von Reservisten. Die Hausfrauen laufen ein, was an Nahrungsmitteln zu erreichen ist. Die Preise steigen demgemäß. Die Fabriken stehen still. Die russische Staatsbank ist geschlossen. Man sagt, die Polizei und die Postbehörde haben unsere Stadt Hals über Kopf verlassen. Die Postbeamten haben die Telegraphenapparate zerstört, um sie den Deutschen nicht in die Hände fallen zu lassen. Wie reimt sich das Gerücht zu den großen russischen Siegen? Alle Kneipen, aber auch Weinschenken, sind geschlossen. Alkoholfreie Mobilmachung ist die Losung. Aus den Monopolläden fließt der Schnaps in die Rinnsteine. Aber! Mit Kannen und Löffeln kann man ihn vor der Vernichtung retten. Wer kann auf diesen Gedanken? O, nicht wenige! In den Arbeitervierteln soll fast die gesamte Bevölkerung im Rinnstein gelöffelt haben. Ja, ja! Alkoholfreie Mobilmachung. Übrigens ist auch Spiritus als Ersatz nicht zu verachten — hat man entdeckt.

**4. August 1914.**

Polizei und Post sollen zurückkommen sein. Von früh an gehen ganze Völkerwanderungen nach den Magazinen an der Bahn. Viele, die zurückkehren, sind zu wahren Müllern geworden, weiß von oben bis unten. Der Inhalt der Lebensmittelmagazine ist von Staatswegen verteilt worden, sagt man mir. Es soll wüste Szenen dabei gegeben haben.

**7. August 1914.**

Heute nacht sind meine beiden Brüder abgeholt worden; mitten in der Nacht schrilles Läuten: ein Schutzmann und zwei Soldaten: „Sie sind Deutsche! Sie sind verhaftet!" Man hat sie ins Gefängnis gebracht. Vom frühen Morgen bis gegen Mittag habe ich sie gesucht, von einem Gefängnis zum andern eilend; da man mir gesagt hatte, die Gefangenen bekämen weder Essen noch Trinken, wollte ich ihnen etwas zustecken. Endlich finde ich sie. Sie haben die Nacht zu Hunderten in engsten, schmutzigen Räumen zugebracht, gepfercht wie die Heringe, auf der bloßen Erde, halb stehend, halb liegend, eher übereinander als nebeneinander, in buntester Mischung in jedem Alter. Früh um 5 Uhr sind sie auf den engen Gefängnishof getrieben worden. Es regnet Bindfaden. „Das schadet den verdammten Deutschen nichts!" Jungern brauchen sie, Gott sei Dank, nicht. Große Fabrikanten haben ihren Angestellten so reichlich Erfrischungen gesandt, daß alle satt geworden sind — sogar die Wärter, welche die Gaben „ansahen".

**8. August 1914.**

Ich habe meine Brüder wieder besucht. Sie sind in einem andern Gefängnis. Wieder schickt man mich stundenlang herum. Die Nacht war wieder so entsetzlich wie gestern. Die älteren Herren haben mich sehr gedauert; was jung und gesund ist aber, lacht und ulkt immer noch — trotz alledem.

**9. August 1914.**

**Heute ist ein großer Transport deutscher Männer in** versiegelten Viehwagen, in dem sich ein Eimer mit Trinkwasser in einer Ecke, ein anderer zur Notdurft in der anderen, befanden, abgefahren, wohin wußte keiner; meine Brüder waren noch nicht darunter; ich habe sie wieder im Gefängnis besucht. Das Lachen und Ulken ist verstummt. Ein Wärter soll nahe daran gewesen sein, einen Deutschen zu erschießen, der sich über die Behandlung beschwerte.

**10. August 1914.**

**Meine Brüder sind — leider frei!** Weil sie noch nicht gedient haben, heißt es. Gott sei Dank! Wir hören, daß Deutsche und Oesterreicher in ihren Autos mit Automobilen nach Deutschland gefahren sind, ohne aufgehalten zu werden. Unsere Großmutter ist zu krank, sonst verfluchten wir sie vielleicht auch.

**11. August 1914.**

**Die Fabriken arbeiten wieder** — aber nur halbe Tage. Ob sie das lange durchhalten werden? Es gibt keine Kohle.

Meine Brüder haben sich zur Bürgermiliz gemeldet. Der Grundstückseigentümer ist, wird Revieraufseher, wenn er sich zur Miliz meldet. Ein jüdischer Milizsoldat soll gestern von Rowdies erschossen worden sein; sonst aber ist alles ruhig. An jeder Straßenecke wachen ein oder mehrere Miliz. Das Publikum schwelgt in Siegesmeldungen. Selbst wir Deutschen haben in den ersten Tagen halb daran geglaubt. Wie kann einer auch so bestimmt lügen?

Ich will mich zum Krankenpflegen melden.

**14. August 1914.**

Meine Brüder sind von neuem verhaftet. Gott sei Dank, daß ich in dunkler Ahnung jedem schon ein Köfferchen lange vorher gepackt hatte; sonst hätten sie ohne alles fort gemußt.

Auch ich soll weg von hier! Man hat mir eine Stunde Packzeit gewährt und ich habe allein zur Bahn gehen dürfen. Wohin nur? Wir Frauen werden doch nach Deutschland können! Nun sitzen wir hier, Frauen und Kinder, zu Tausenden auf den Bahnsteigen. Hin und wieder fährt ein Zug vorbei, aus dem ein paar deutsche Männerköpfe müßigen durch die Gitter der Viehwagen lugen. Da hat ein Weib ihren Mann erkannt. Entsetzliches Geschrei, die Kinder heulen und jammern, dort fällt eine alte Frau in Ohnmacht, Bewmie brüllen und fluchen; dazwischen klingen die frohen Marschlieder der jungen Deutschen in den Viehwagen. Wie können sie nur noch singen? Oder wissen sie nun, wohin es geht? Ach, vielleicht bringt man sie doch nur nach Deutschland! Aber ich glaube es nicht! Da weder ein Gefangenenzug. Ich sehe meinen jüngeren Bruder am Fenster, winke und rufe ihm noch ein paar Worte zu. Entsetzliche Stunden!

Endlich abends 9 Uhr heißt es auch für uns „Einsteigen"! Wer sich noch ein Billet kaufen kann — nach Warschau! Also doch nicht nach der Grenze! — kann mit Hilfe der Ellenbogen in ein überfülltes Abteil 2. oder 3. Klasse kommen. Für die Mittellosen — Viehwagen!

**Warschau, 15. August 1914.**

Die Fahrt war fürchterlich. Frauen und Kinder eng gepfercht, weinen, heulen, schreien — wie sowas es anders sein? Um 2 Uhr nachts sind wir hier angekommen. Heut ist irgend ein Feiertag.

Da stehen wir nun, Tausende von Frauen und Kindern vor der amerikanischen Botschaft. Die unbemittelten Frauen in den Viehwagen sollen schon nach Osten weiter transportiert sein.

Können wir nicht nach Deutschland? Der Konsul weiß nicht, was er mit uns machen soll. Er rast hin und her und läßt sagen, er wundere sich, warum die deutsche Regierung ihm keine Gelder geschickt habe; von St. Petersburg wird ihm der Bescheid, er solle uns Passierscheine nach Städten jenseits der Weichsel geben. Das tut er. Ich und einige Frauen, denen ich mich angeschlossen habe, wir wählen Kalisch, weil es heißt, Socarna und Sarotow seien bereits überfüllt. Sobald wir diesen Schein haben, müssen wir abfahren. Ich soll ihn übermorgen erhalten.

**16. August 1914.**

**Sonntag. Nur die Juden haben die Läden auf. Ich kaufe noch dies und das. Die Juden sind allenthalben nett und liebenswürdig zu uns. Sonst die Stimmung gräßlich.** Wer deutsch spricht auf offener Straße, wird empfindlich und verhöhnt. Es wimmele von Militär und Siegesnachrichten.

**17. August 1914.**

Wir haben unsere Scheine erhalten, also nach Kalisch?

**General Izzet Pascha,**
Kommandeur der türkischen Armee.

**General Schükri Pascha,**
Kommandeur der türkischen Armee.

Was in aller Welt sollen wir armen deutschen Frauen, denn dem großen, siegreichen Rußland schaden können, daß man uns so weit nach Osten schickt? Wir fahren für unser Geld 2. Klasse fahren.

Das ist ja noch eine Vergünstigung! Man nimmt uns auch unser Geld nicht ab, wie viele gefürchtet haben.

Um 3 Uhr soll der Zug abfahren.

**Minsk, 18. August 1914.**

Wieder haben wir eine fürchterliche Nacht hinter uns. Der Zug war überfüllt — wie, das läßt sich nicht beschreiben; wer auf seinem Gepäckstück sitzen durfte, war schon glücklich. Und die vielen Russen auch noch? Warum fahren so viele vornehme Russen nach Osten trotz all der Siege? In der Nacht ging's durch Brest. Ich habe doch ein wenig geschlafen — wie das möglich war, ist mir rätselhaft.

Nun essen wir hier zu Mittag **auf dem Bahnhofe.** Wir sehen einen Zug unbemittelter Frauen. Schon einen Tag liegt er auf einem toten Gleis. Viehwagen — ein wenig Stroh auf dem Boden. Sie haben bisher nichts zu essen bekommen. Zwei Kinder sollen unterwegs gestorben sein. Um 3 Uhr soll's weiter gehen — — auf Smolensk zu und Moskau.

**Moskau, 19. August 1914.**

In der Nacht ging's durch Smolensk. Immer tiefen noch Leute zu; man kann kaum noch atmen. Ein Wort Deutsch, und das Gegenüber will einen zum mindesten mit den Blicken durchbohren. Aber die Bahnbeamten sind höflich; das darf ich doch nicht verschweigen. Mittags sind wir hier angekommen. Es heißt, wir Deutsche dürfen nicht nach der Stadt; der Zar sei da. Aber schließlich gehen wir doch heraus. Alles ist gestaggt. An den Straßenecken die ominösen Siegesmeldungen: Die Deutschen immer noch vor Lüttich; viele Hundertausende sind bei vergeblichen Stürmen auf die unüberwindlichen Festungswerke gefallen. In Berlin und Breslau sind Arbeiterrevolten ausgebrochen, — und so geht es weiter. Wir wollen's nicht glauben; aber muß nicht etwas Wahres dran sein? Kann man denn solche Lügen aus dem Boden stampfen ohne Furcht vor der Zukunft? Viel Volk und Militär in allen Straßen. Wir vermeiden die Hauptverkehrsadern; wer weiß überhaupt, was uns passieren kann, uns Deutschen, wenn dem Zaren hier etwas zustößt. Von fern her hören wir wildes Hurrarufen. Da fährt der Zar. Er soll hier Gott um Sieg gebeten haben!

(Fortsetzung folgt.)

# Bei Hindenburg.

In der „Nat.-Ztg." schließt Viktor Hahn die gestern von uns hier auszugsweise wiedergegebene Schilderung seiner Liebesgaben-Expedition zur Ostfront. Wir entnehmen ihr noch folgenden Absichnitt:

Abends wieder im Kasino des Hauptquartiers; an demselben Tische mit Hindenburg, dem Retter des Vaterlandes, der von den Russen für einen Dämon, in einigen Teilen des moskowitischen Heeres sogar — für einen feuerspeienden Mörser gehalten wird. Und der doch nichts anderes ist als ein grundgescheiter, hochgebildeter General, ein Meister in der Kunst moderner Heerführung, und den ein wunderbares Geschick endlich, endlich einmal theoretischen Probleme in herrliche und blutige Praxis auf diesem tollgewordenen Stern übertragen läßt. Aus Kriegsspiel ist Kriegsernst geworden. Aber auch unser Hindenburg seufzt bereits lächelnd unter der Last seines einzigen und herrlichen Ruhmes, und der soll so spät kam, wie jener von alten Nadelka. Mit reisgnierter Kopfschütteln erzählt es mir Hauptmann Caemmerer, der Adjutant des Oberkommandierenden und vielbeschäftigte Mann im Hauptquartier. 150 Ziegarrenhändler haben bis jetzt an den siegreichen Heerführer die Bitte gerichtet, eine bestimmte Sorte als „Hindenburg-Zigarre" in den Markt bringen zu dürfen. (Sollten lieber daran denken, das Hauptquartier besser mit Importen zu versehen!) Aber noch schlimmer: Fünfzig Hindenburg-Märsche sind bisher bereits komponiert worden; ein wahres Glück, daß sie sich der Feldherr von den gottverlassen Komponisten nicht auch noch vorspielen lassen muß! Solche Heimsuchung hat der große Mann nicht verdient. Ja, sogar eine Zahnbürste will ein Unglücksmensch als „Hindenburg-Zahnbürste" in Verkehr setzen! Die Gesuche der Autographenjäger laufen kiloweise ein. Und erst unsere Dichter und Dichterinnen! Ihre Poesien können einem sogar Tannenberg und die Masurischen Seen verleiden. Fußsäcke zu Dutzenden. Dazwischen freilich auch ernsthafte und ehrenvolle Huldigungen, wie z. B. die Ehrenbürgerbriefe und die Meldungen städtischer Korporationen, Plätze oder Straßen auf den Namen Hindenburgs getauft zu haben.

Die Beantwortung dieser Einläufe erfordert sehr viel Zeit, Arbeit und Ueberlegung; weiß man doch, daß jede Antwort Hindenburgs durch alle Blätter geht. Die Feldpost bringt Ansichtskarten in ganzen Ballen. Mitunter allerdings mit vier- oder sechswöchiger Verspätung (in meiner Gegenwart erhält Hauptmann Caemmerer einen Brief aus der Heimat mit dem Poststempel vom 26. August!) — aber was nützt das? Am Ende laufen sie doch bei dem armsten Adressaten ein. Und erst die langen Huldigungsdepeschen, die den ohnedies so arg in Anspruch genommenen Feldtelegraphen in geradezu frevelhafter Weise belasten. In der Heimat haben sich sogenannte „Kriegsstammtische" gebildet, deren einzige Aufgabe darin besteht, nicht etwa nur an den siegreichen Feldherrn, sondern jeden Tag durchschnittlich ein bis zwei Dutzend Postkarten an alle möglichen Teuren im Felde zu schreiben. Um die Anhänglichkeit und dankbare Treue ist es gewiß eine schöne Sache; aber sie darf die Feldpost nicht über Gebühr belasten. Angesichts solcher Massensendungen werden alle Vorstellungen des Aeltestenkollegiums bei unserm Kräfte vergeblich sein. Man bittet mit aufgehobenen Händen im Hauptquartier das Ostheer, dieses grausamen Spiels doch genug sein zu lassen! Ein Gruß aus der Heimat erfreut gewiß das Herz jedes Soldaten. Aber täglich ein halbes Dutzend Grüße stumpfen am Ende ab und stören die Organisation der Feldpost und des Feldtelegraphen für dringlichere Zwecke.

# Woher stammt der türkische Halbmond?

Jetzt, wo der silberne Halbmond auf rotem Grunde, das türkische Staatszeichen, das seit Jahrzehnten Münzen, Siegel und Moscheen schmückt, wieder auf flatterndem Fahnentuche entrollt ist, dürfte die Frage angebracht sein, wie überhaupt die Türken zu diesem Wappenzeichen gekommen sind. Man muß freilich von vornherein gestehen, daß der wissenschaftlichen Forschung bis jetzt noch keine einwandfreie Lösung gelungen ist, daß sich von alersher die verschiedensten Ansichten gegenüberstehen, und daß die Türken selbst nur in alten Sagen eine Erklärung zu geben wissen. Sie erinnern namentlich an die bei der Erstürmung von Konstantinopel im Mai 1453 herrschenden besonderen astronomischen Verhältnisse, denen die türkische Ueberlieferung einen bestimmten Einfluß auf das Schlachtglück zugeschrieben hat. Nach einer alten Prophezeiung, die bald Philipp von Mazedonien, bald Konstantin dem Großen zugeschrieben wird, soll Konstantinopel erst dann in feindliche Hände fallen, wenn der Vollmond verfinstert am Himmel stehe, so daß höchstens die Hälfte der Scheibe sichtbar sei. Dies sei nun tatsächlich im Mai 1453 der Fall gewesen und zum Dank dafür hätten die siegreichen Türken den silbernen Halbmond in ihr Wappen aufgenommen. Die Geschichte ist sehr alt, sie wird bereits von dem venezianischen Patrizier Nicolo Barbaro, der während der Eroberung Konstinopels durch die Türken selbst in der Stadt war und an ihrer Verteidigung teilnahm, erzählt. Aber dies ist natürlich kein Beweis für die Richtigkeit der Ueberlieferung.

Späterhin konnte zum mindesten ihre astronomische Unterlage wissenschaftlich nachgeprüft werden. Der bömische Astronom Professor Schellerup hat sich der Aufgabe unterzogen und durch Berechnungen festgestellt, daß tatsächlich in der Nacht vom 22. zum 23. Mai 1453 eine Mondfinsternis stattgefunden hat. Nun hielt man selbstverständlich in vielen Kreisen die Frage für endgültig gelöst.

Bald erhoben jedoch die Geschichtsforscher schwerwiegende Bedenken dagegen. Sie wiesen zunächst darauf hin, daß auf vielen altbyzantinischen Münzen aus der Zeit des oströmischen Kaiserturns auf der einen Seite **Hekate**, die Göttin des Mondes abgebildet war, wo andere Seiten einen Halbmond mit Sternen darüber aufwiesen. Man stand also notgedrungen vor der Frage, ob die Türken, vielleicht im Zusammenhang mit der für sie günstigen Mondfinsternis, einfach das byzantinische Zeichen übernommen und es als Symbol ihrem Wappen einverleibt hätten.

Aber auch gegen diese Auffassung werden verschiedene Einwände erhoben. Man wies darauf hin, daß die Osmanen im allgemeinen nur sehr wenig von der vorhandenen byzantinischen Kultur übernommen haben, ja daß sie darauf ausgingen, bisher völlig den eigenen türkisch-osmanischen Stempel aufzuprägen. Noch verwiesener wurde der Frage nach dem Ursprunge des Halbmondes, als Professor Schiern in einer ausführlichen Abhandlung nachwies, daß der Halbmond bei den Türken bereits lange vor ihrer Einwanderung in Europa bekannt war. Schon Sultan Mohammed Tefesch (1192—1200), das Oberhaupt der chowarezmischen Türken, hatte sein Kriegszeichen durch einen silbernen Halbmond kennlich gemacht. Ferner verlieh Sultan Orchan (1320—1360) der neugebildeten Truppe der „Jeni Tscheri", die unter dem Namen Janitscharen bekannt sind, als besonderes Zeichen den silbernen Halbmond auf rotem Grunde.

Woher haben diese türkischen Stämme das Zeichen des Halbmondes gehabt haben, welchen Sinn haben sie ihm beigelegt? Auf die Religion, den Islam, läßt es sich nicht zurückführen, denn Mohammed war ein entschiedener Gegner des Gestirnkultus, wie es aus seiner Mahnung hervorgeht: „Verneigt euch weder vor der Sonne noch vor dem Mond, sondern vor Gott, der sie geschaffen hat."

Die neue Forschung nimmt nun an, daß der Halbmond altasiatischen Ursprungs ist, daß er das Kennzeichen jener Völkergruppe war, der die Türken, Turguesen, Samojeden, Finnen usw. angehörten und die sich heute noch durch gewisse gemeinschaftliche Gebräuche, Ueberlieferungen und Anschauungen ausgezeichnet. Sie pflegen z. B. die Sitte, aus den Schädeln getöteter Feinde Pyramiden aufzubauen, das Reitpferd eines gefallenen Helden mit diesem zu begraben, das Zeltlager und die Frauen durch große Pfahlbunde bewachen zu lassen usw. All diese atavistischen Gebräuche und religiösen Vorstellungen wurzelten, wurden in vorgeschichtlicher Zeit von den türkischen und tatarischen Völkerschaften übernommen. Dazu wird auch das Zeichen des Halbmondes gehört haben.

# Aus den letzten Kämpfen in Belgien.

(Aus einem Feldpostbriefe.)

„... Die englische Artillerie schießt gut; hat sich so ein Kerl von englischem Offizier oder französischem gezeigt, so dauert es keine fünf Minuten, und ein schrecklicher Hagel setzt ein. Was ich hier schreibe, ist bittere Wahrheit. Während ich hier unter dem Stoppelfelde sitze, kracht und donnert es um uns herum, unsere Artillerie feuert ihre 21-Ztm.-Geschosse, welche vier kräftige Artilleristen tragen, dem Gegner entgegen, und wir freuen uns darüber; aber auch der Gegner schickt Granate auf Granate. Bis jetzt ist von uns ein Landwehrmann am Kopf verwundet. Jetzt sitzen wir nicht mehr wie bei der ersten Besetzung im Zick-Zack, sondern jeder legt sich, wenn es zu dicht wird, glatt auf den Boden. Wir sind selbst erstaunt über die Ruhe, die man da bekommt. Aber das dürfen wir Euch versichern, daß sie nicht durchkommen; es kann hiegen oder brechen, die Erbitterung ist groß.

Als wir nach 80stündiger Bahnfahrt in L... in Belgien ankamen, hatten wir einen Marsch von zirka 4 Stunden in ein Dorf, wo ich beim Bürgermeister in Quartier kam; den anderen Tag hatten wir nochmals Quartier. Seit dieser Zeit liegen wir im Schützengraben oder auf freiem Felde. Zu Bettruhen ist nicht zu denken, da jede Stunde der Durchbruch zu erwarten ist. Die Gegner (Franzosen, Belgier und Engländer) sind völlig umzingelt und haben bei Ypern ein festes Lager inne. Sie wollen nach unserer Seite durchbrechen. An Schlaf ist nicht zu denken. Wir liegen die Nacht durch auf Stroh und decken uns mit Stroh zu. Alle fünf bis zehn Minuten heißt es: Kameraden! Nicht einschlafen! Woran man ja auch von selbst nicht denkt. Wir tun es aber auch alle gern.. Man kann sehr viel aushalten, zuhause wäre das gar nicht möglich. Wir sollen jetzt auch Flieger bekommen und freuen uns sehr darauf.

Ich könnte Euch nun noch das Elend und den Jammer der Bevölkerung schildern, aber das sehen wir gar nicht mehr. Es gibt auch gute Leute unter den Belgiern, und wir sind gut mit ihnen. Ihr solltet bloß diese lange Reihe Flüchtlinge sehen, die fortwährend mit ihren Habseligkeiten, mit kleinen Kindern und Greisen auf dem Buckel, oder auch mal auf elenden Kastenkarren, ankommen. In Coutrai hatten wir einige Tage Brückenbewachung. Ich hatte Unteroffizierposten mit 8 Mann. Da war unter anderem eine Frau mit 5 Kindern, sie war auch noch in anderen Umständen und der Mann war nu anders. wo, wußte sie nicht, da haben wir ihr unser Mittagessen gegeben, die Freude! Wir wollen unserem Herrgott danken, daß sich verontiges nicht in unserem Vaterlande abspielt. Es ist nicht zu beschreiben: ganze Städte und Dörfer ohne einen einzigen Einwohner, überall die Häuser durchschossen. Die ganze Nacht und am Tage sieht man brennende Häuser. Auch Krankentransporte gibt es, mit denen wird kurzer Prozeß gemacht und die Häuser angezündet. Es gibt aber auch gute Stunden. In den verlassenen Häusern verhungert das Vieh. Wir lassen es laufen, ganze Herden Kühe, Schweine, Ziegen usw. laufen herum. Wir haben sogar (die Komp.) einmal unter Schrapnellfeuer ein Schwein geschlachtet, aber als es brenzlich wurde, mußten wir rücken. Das Fleisch wurde auf den Patronenwagen gepackt und außerhalb des Feuerregens gebraten. Also es gibt auch Humor im Kriege .... Aber auch wir haben schreckliche Verluste. Es kommt Wagen auf Wagen an und vor den verlassenen Gefechtsstellen. Der Feind kämpft einen Verzweiflungskampf ..."

# Kriegsallerlei.

### Aus den Kämpfen an der Marne.

Von einem Kämpfer aus den Stellungen bei Reims geht uns nachstehende Schilderung einer selbsterlebten Episode zu: „Neulich hatten die ... Jäger eine feste Stellung mit eingegrabenen Schützenlinien zu behaupten. Es war schon dunkel, und die biederen Jäger sprachen weidlich den Erzengnissen ihrer Feldküchen zu. Indes die englischen Nachbarn gönnten den Jägern das warme Abendbrot nicht und begannen in der Dunkelheit ein Mordsgeschieße, aber nicht auf die Jäger, die sich aus gewissen Gründen ruhig verhielten, sondern aufeinander. Als auf seiten der Franzosen eine große Menge gefallen war, liefen die wenigen Ueberlebenden vor einander aus, ohne ihren Irrtum erkannt zu haben. Die Jäger aber kamen nach beendetem Katzenschießen in gehobener Stimmung aus den Kartoffel- und Rübenfeldern heraus und verzehrten ihr Abendbrot, das inzwischen wohl kalt geworden war. Ich selbst habe einen Tag später, die beiden Haufen Toter und Verwundeter gesehen. Von den Jägern war kein einziger getroffen worden."

### Der englische Korporal.

In einem der Gefangenenlager vor Berlin befinden sich, so schreibt die „N. G. C.", viele alte englische Soldaten, darunter einige graubärtige Burschen, die in der ganzen Welt herumgekommen sind. Da ist z. B. ein bejahrter schottischer Korporal, der schon gegen die Buren gekämpft hat, der in Indien und in Aegypten gedient hat. Ihm ist es, wie er dem Dolmetscher erklärte, ganz gleichgültig, gegen wen er im Feuer steht. Nur money, money, Geld, Geld! ist ihm die Hauptsache, und dabei rieb er den Damen aus Zeigefinger. Er würde ebenso gern und vielleicht noch lieber, so erzählte er, mit den Germans gegen die verfluchten Franzosen kämpfen; sie haben oder gegen die Russen — wenn er nur seinen Sold habe, und nicht zu knapp. So wie er, dächten alle englischen Soldaten. Wenn er viel Geld habe, und viele Kakes und Marmelade und recht viel Old Whisky, dann sei Tommy Atkins ein sehr lustiger Soldat. Der alte Korporal ist sehr zufrieden damit, daß er gefangen ist. Denn, sagte er, wenn Gold friege ich weiter, und komme ich später mal nach Haule, so muß mir Kitchener ein hübsches Sümmchen auszahlen. Ich sitze hier hübsch im Trocknen, mögen sich die andern den Rheumatismus holen. — Glückliches England, das solche Streiter hat!

### Die „Tante".

Aus einem Brief, den die „Arbeiter-Zeitung" wiedergibt: „... Aus der Ferne hört man noch das leise, lebhafte Knattern der Gewehrschüsse. Dazwischen das Rollen eines fernen Donners, den dumpfen Schall der Geschütze. Bum ... bum ... bum ... bum, abgehackt nach den Schlägen der Uhr das österreichische Geschützfeuer, bum ... bum bum, rascher das russische Feuer. Hin und wieder ein dumpfer Schall, dann ein Singen in der Luft, und nach einigen Sekunden ein dumpfe Detonation — der Schuß der 15 Zentimeter-Haubitzen. Welchen Schrecken hatte uns anfangs die „Tante", so nennen wir die Haubitzen, eingejagt; wo sie auf die Erde traf, schlug sie ein drei Meter breites und ebenso tiefes Loch. Jetzt haben wir uns an den dumpfen Schrecken sogt uns die „Tante" keinen mehr ein. Wo sie einschlägt, haut sie wohl alles in Fransen, aber es trifft so häufig nicht zu. Die meterhoch aufspritzende Erde ist nur ein Schrecken für Nichtkenner. Oft schlug so ein Geschoß in nächster Nähe einer Abteilung ein und umhüllte alle mit einer Rauch- und Staubwolke. War die verschwunden, so sah man, daß die Nächststehenden unversehrt geblieben waren. Im weichen Erdreich versinkt die Granate ...."

### Wir sind der Landwehr erste Aufgebote.

Dies hübsche Lied hat ein Hauptmann der Landwehr seiner Fahnenkompagnie gewidmet, und die Leute singen es, wie es in einem Festpostbrief an die „L. N." aus Lengefeld heißt, immer, wenn alles anfängt, die Köpfe hängen zu lassen. Dann ist die schlechte Stimmung wie weggeblasen!

(Singweise: Ich bin ein Preuße.)

Wir sind der Landwehr erste Aufgebote,
Und ließen Weib und Kind daheim zurück,
Um unser Vaterland, das schwer bedrohte,
Zu schützen gegen Feindes List und Tück'.
Wir kämpfen für die Lieben,
Die nun zu Haus geblieben;
Und fürchten nicht Gefahren oder Tod:
Wir sind der Landwehr erstes Aufgebot!

Was vorn am Feind die braven, deutschen Jungen
Mit Heldenmut in tobend-heißer Schlacht
Durch Blut und Tod für's Vaterland errungen,
Das hüten wir in zäher, treuer Wacht.
Soll's uns das Leben kosten
Im tiefen Morast auf Posten,
Wir stehen fest, wenn rings der Feind auch droht.
Wir sind der Landwehr erstes Aufgebot!

Und wenn der heiße Wunsch sich nun erfüllet,
Zu stürmen gegen unserer Feinde Wucht,
Wenn uns Kanonendonner erst umbrüllet
In pon uns lang ersehnter, offner Schacht:
Dann mag vor unserem Wüten
Der Feinde Schar sich bieten.
Wir gehen drauf und schwören nicht den Tod,
Wir sind der Landwehr erstes Aufgebot!

Bitte, 26. August 1914.

W. Spehr,
Hauptmann und Kompagnieführer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411117/fragment/page=0002